

„Nein, Fräulein Nora! Ich zeige Ihnen nur das Für und Wider. Sie sollen sich nicht durch Ihr Mitgefühl mit Sissi beeinflussen lassen. Es gilt ihre aussichtsreiche Zukunft!“

Sein Gesicht blieb undurchdringlich. Doch sein Herz klopfte härmlich wie noch nie in seinem Leben. Wenn sie sich jetzt nach seinem Sinne entschied, wollte er es als glückliche Vorbedeutung für etwas ansehen, was ihm selbst noch nicht ganz klar war.

Sie schwieg und dachte an ihn. Sie würde ihn dann wieder öfter sehen, vertraulich mit ihm an einem Tische sitzen, durch Sissi ihm nahe sein — dafür hätte sie bedingungslos alles hingeben können — denn sein Anblick, seine Gegenwart waren ihr höchstes Glück.

Aber dann fiel ihr etwas schwer aufs Herz. — Wenn er die andere freile, wenn die Gräfin Herberstein erst sein Weib war — würde er dann noch so gütig gegen sie sein? Aber gleichviel — sie fühlte sich mit den Allwörtern verbunden. Das gemeinsam erlebte Leid kittete sie zusammen. Und Sissi, das arme, mutterlose Kind, bedurfte ihrer! Deshalb sagte sie, ohne sich weiter zu besinnen:

„Schreiben Sie bitte dem Herrn Grafen, daß ich bereit bin, Sissis Ausbildung zu leiten. Dem Kinde wieder Frieden und Freude geben zu können, entschädigt mich für alles, was ich aufgeben!“

Ein Ausdruck selbstloser Güte lag bei diesen Worten auf ihrem Gesicht. Aus seinem Gesicht brach ein heißer Strahl. Und er hielt die beiden schlanken, schönen Mädchenhände fest in den seinen.

„Nora — Nora —!“ stammelte er hingerissen. Er hatte ja diese Antwort erwartet — nun er sie gehört, überwältigte es ihn doch. Verlegen wollte sie ihre Hände aus den seinen ziehen, aber er hielt sie fest.

Da traf ihn in scheuer Bitte ihre Augen; Tränen funkelten darin. Was wollte er von ihr — er, der doch einer anderen gehörte?

„Weshalb Tränen, Nora? Wird es Ihnen gar so schwer? Dann wollen wir lieber verzichten. Sie haben uns schon Opfer genug gebracht.“

„Es ist kein Opfer, nein!“ stieß sie hervor.

„Was ist es denn, Nora, liebes Mädchen?“

Sie wandte den Kopf weg — wie seine Güte sie peinigte! Wie er lächeln würde, wenn er je ahnte, daß sie anders für ihn fühlte, als freundschaftlich, dankbar — sie schämte sich vor sich selbst.

Er hielt ihre Hände noch immer, und an ihren Händen zog er sie zu sich heran, bis ihr Gesicht ganz nahe an dem seinen war. „Sehen Sie mich doch an, Nora.“

Tränen perlten über ihre Wangen; er faßte sie an das Kinn und zwang sie dadurch, ihn anzublicken. Und da las er in ihren Augen ihre hingebende, demütige Liebe — Und die Sehnsucht, diesen blühenden Mädchenmund zu küssen, wurde übermächtig in ihm. Er legte seine Hände um ihren Kopf und drückte seine Lippen auf die ihren. Sie wurde blaß und zitterte; da hielt er sie fest mit seinen Armen, so fest, daß sie sich nicht rühren konnte. Ein heißes, starkes Gefühl durchflutete ihn, als die bebende Mädchen-gestalt an seinem Herzen rührte, und des Bruders Worte floget ihm durch den Sinn, die er ihm jetzt geschrieben: „Begegnet Dir ein Mädchen, das Du lieben kannst, und das Deiner Liebe auch wert ist, dann frage nicht viel nach ihrem Stande — siehe ihren Wert als Mensch an —“ und hier war das Mädchen, nach dem er mit Herz und Seele verlangte, das Unruhe über ihn und in seine festgefügteten Grundzüge gebracht. Das stärker als alles war —

„Nora, liebes, geliebtes Mädchen!“ Und er küßte sie wieder — erst leise, fast zaghaft, dann mit der ganzen Glut seiner reifen Mannesliebe; bis Rosen auf ihrem blauen, süßen Gesicht erblühten. Fester umschloß er sie, als ob er sie schützen wollte vor sich selbst — vor der Glut seiner Gedanken, die ihn höhnten: Was du früher bei einem unreifen, jugendlichen Menschen so hart verurteilt hast, ist dir nun selbst geschehen, dir, dem reifen, tüchtigen, überlegenden Manne —

Aber er fühlte keine Reue, nur ein großes Glück. Von der Straße tönte das Geräusch vorüberfahrender Wagen zu ihnen herauf, die durchdringenden Signale der Autos, — sie hörten es nicht.

Lori rührte sich nicht in seinem Arm; wie von einem festigen Traum war sie umfungen, aus dem zu erwachen sie

fürchtete. Sie dachte nichts; sie fühlte nichts — nur ihn! Gab es denn so viel Glück, wie sie jetzt erlebte? Sie hätte sterben mögen — was konnte ihr das Leben nach diesem noch geben?

„Nun gehörst du für immer zu uns — zu mir!“ sagte er. „Nun muß es vorbei sein mit den ehrgeizigen Träumen von Kunsterruhm — meine Frau, gehört mir, und nicht der Oeffentlichkeit.“

Lori erschrocken beinahe unter seinen Worten; sie blidte ihn an, als erwache sie aus einem tiefen Traum, als finde sie sich in der Wirklichkeit nicht zurecht.

„Ist das Wahrheit, was ich eben erlebte?“ fragte sie leise, „ich kann das doch nicht glauben.“

Er lächelte sie an.

„Hier, fühle meine Hand — fühle auch meinen Mund,“ er küßte sie mit heißen Lippen, daß sie erschauerte, „es ist Wahrheit, du darfst glauben, Nora, daß ich dich liebe.“

Und da schwieg sie von dem, was ihr Herz bedrückte; es konnte ja nicht sein, daß er sie küßte, wenn er eine andere liebte und heiraten wollte. Da nahm sie seine Hand und legte ihre Lippen darauf.

Unbeschreiblich rührte und ergriff ihn diese Gebärde der demütigen Hingebung.

„Du Süße — Süßeste!“ flüsterte er und drückte seinen Mund in ihr duftendes Haar. Er war wie in einem Rausch; seit er sie im Arme hielt, seit er sie geküßt, wußte er erst ganz, wie lieb er sie hatte! Alles andere versank in nichts vor dem Glück, daß Lora jetzt sein Eigen war.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Erwartet morgen nachmittag Eure überglückliche Lori,“ Kopfschüttelnd las Frau Maria Berger dieses Telegramm der Tochter; sie wurde nicht klug daraus. Der letzte Brief Loris, den sie erst vor wenigen Tagen empfangen, hatte nichts besonderes ahnen lassen; Lori hatte sehr befriedigt von den Fortschritten ihrer Gesangstudien geschrieben und hatte für Pfingsten ihr wahrscheinliches Kommen in Aussicht gestellt. Weiter nichts!

„Erich, was sagst du?“

Der zuckte die Achseln.

„Keine Ahnung! — Vielleicht hat sich Lori plötzlich verlobt!“ warf er hin, weniger, weil er es selbst glaubte, als um der Mutter einen Anhaltspunkt zu geben. Und sie griff ihn wirklich auf.

„Ja, Erich, da hast du recht — nichts anderes, als das ist es — sonst hätte sie nicht „überglückliche Lori“ geschrieben. Wer mag es doch sein?“

„Warten wir es ab, Mutterle!“ sagte er müde.

Er war blaß und hager geworden; der Winter war doch schwer für ihn gewesen — schwerer, als er gedacht. Wie oft hatte er Jutta gesehen, hatte in Gegenwart ihres Vaters unbesungen mit ihr sprechen müssen; es war fast, als habe sie möglichst oft Gelegenheit dazu gesucht — um ihn zu quälen. Denn er hatte diese unselige Liebe nicht überwinden können; zu tief saß sie in seinem Herzen — er litt schwer darunter.

Erich sah, daß auch Jutta eine andere geworden war — mit grimmiger Genugtuung fühlte er, daß auch sie litt. Seine Verachtung straffe sie schwer; in ihrem jungen, weichen Gesicht waren Linien, die nicht dahinein paßten, die es älter, gereifter machten.

Nun — in drei Wochen hatte alle Qual ein Ende — dann war sie Max von Hellwigs Weib, und er brauchte sie niemals mehr zu sehen.

Ob ihn der Gedanke beruhigte?

Seine einzige Zuflucht war der Wald. Das Rauschen der Bäume, die Stimmen der Vögel, das ganze, geheimnisvolle Leben und Weben des Waldes — das gab ihm wenigstens etwas Trost und inneren Frieden, wenn er es daheim nicht auszuhalten vermeinte, wenn die Sehnsucht nach dem schönen, treulosen Mädchen zu übermächtig wurde — er war nicht umsonst jung und heiß strömte sein Blut durch die Adern.

Die Mutter erwartete mit fast fieberhafter Ungeduld die Stunde der Ankunft Loris. Ruhelos durchlief sie das Haus und spähte von dem kleinen Siebelstübchen nach der Fahrstraße — aber noch kein Wagen war in Sicht!

Ein klarblauer Matenhimmel, von Sonnenglanz durchleuchtet, wölbte sich über dem frischgrünen Walde.

Ueber die Fahrstraße rollte fast lautlos der Wagen, der

278